

weisen desselben Ausdrucks in derselben Auflage, z. B. „auseinanderlegen“ und „auseinander legen“, „In-sein“ und „In-Sein“. (5) Vergleich der Zitate und deren Fundorte: in verschiedenen Auflagen von SZ untereinander und mit den (von Heidegger benutzten und heute maßgeblichen) Text-Ausgaben (447–490).

Die Vollständigkeit der Information und das Ausmaß ihrer Detaillierung sind manchmal so weit getrieben, daß man sich fragt, ob sie nicht übertrieben wird. Die Autoren sind hier offenbar dem Grundsatz gefolgt: Lieber zuviel als zuwenig. Wenn man bedenkt, daß ihr Werk auch Linguisten dienen soll, werden sie wohl recht getan haben. Mag der Philosoph auch manches überflüssig finden, so bietet ihm das Handbuch doch auch eine Fülle sehr wertvoller Informationen, die gelegentlich unersetzliche Einblicke in die Arbeitsweise Heideggers und in den genauen Sinn einer Textstelle erlauben. Vor allem aber erleichtert der Hauptstellenindex die künftige Feinarbeit der SZ-Deutung in ganz entscheidendem Ausmaße. Die Gemeinschaft der Heidegger-Forscher wird den Herausgebern und Autoren des Werkes dankbar sein. Zu hoffen bleibt, daß der für 1981 angekündigte zweite Band auch bald erscheint. Er soll u. a. eine Liste enthalten, die die Begriffsentfaltung anhand der Häufigkeitsverteilung der Wörter in den einzelnen Kapiteln belegt, sowie eine Liste, in der die Wörter nach der Häufigkeit ihres Vorkommens geordnet sind.

G. Haeflner S. J.

v. Herrmann, Friedrich-Wilhelm, *Heideggers Philosophie der Kunst. Eine systematische Interpretation der Holzwege-Abhandlung „Der Ursprung des Kunstwerkes“*. Frankfurt: Klostermann. 1980. XXV/380 S.

Die Holzwege-Abhandlung über den Ursprung des Kunstwerks aus dem Jahre 1935 ist eine Schrift des Übergangs von der Wahrheit des Seienden als solchen zur Wahrheit des Seins als Unverborgenheit, „auch übergänglich im Hinblick auf das Zusammendenken von Welt und Erde – was später zum Gedanken des Gevierts führt“ (W. Biemel). So ist wohl nicht von ungefähr sie für eine Sonderausgabe als Reclam-Heft ausgewählt worden, wo sie außer kleinen Verdeutlichungen und einem Zusatz von Heideggers Hand eine Einführung von H.-G. Gadamer erhielt. Hier liegt nun eine „systematische Interpretation“ zu ihr vor. „Systematisch“ gemeint in dreifacher Hinsicht: 1. insofern Verf. die darin gebotene Philosophie der Kunst auf die Wesensbestimmungen des Kunst-Werks, des Kunst-Schönen, des künstlerischen Schaffens, des Kunst-Betrachtens und der Kunst selbst in ihrem gegliederten Zusammengehören darstellen will; 2. insofern er auf die in der „Kehre“ sich wandelnde Grundstellung von Heideggers Denken und auf die dem entsprechenden allgemeinen ontologischen Bestimmungen achtet, sowie eigens auf deren Modifikationen für den Bereich der Kunst; 3. insofern er ständig sich auf die Systematik von SuZ rückbezieht, um aus der dort expliziten die hier nicht so ausdrückliche Systematik zu erheben.

v. H. ist es vor allem darum zu tun, die phänomenologische Wissenschaftlichkeit der Abhandlung gegen den Anschein des Beliebigen und Fragmentarischen zu verteidigen. Darum werden zweithäufigst die „Grundprobleme der Phänomenologie“ herangezogen. Im Vorwort führt das zu einer einigermaßen gereizten Polemik gegen O. Pöggeler, neben einer lobenden Nennung von Biemels Rowohlt-Monographie der einzige Bezug auf Sekundärliteratur.

Das Buch stellt also einen rein immanenten Kommentar dar, der „am Text Satz für Satz entlang“ geht und wie auf eine allgemein situierende Einführung auch auf einen erneut reflektierenden Rückblick verzichtet. Die Gliederung der Abhandlung gibt die Gliederung in drei Abschnitte vor; Kapitel (eins für die Einleitung, zwei zu „Ding und Kunstwerk“, drei zu „Kunstwerk und Wahrheit“, vier zu „Wahrheit und Kunst“) charakterisieren mit ihren Überschriften die Schritte des Denkwegs und sind ihrerseits weiter in durchgezählte Paragraphen gegliedert, 46 insgesamt.

Der Umfang eines solchen Kommentars steht natürlich beim Autor. Sicher ist er sich bewußt, in ein gewisses Dilemma geraten zu sein: „Fortgeschritten(er)e“, die sich auf ein Spezialwerk dieser Stärke einzulassen bereit sind, dürften mehr erwarten; die der Einführung Bedürftigen aber schrecken wohl vor den 380 Seiten zurück. – Ähnlich ließe sich zu einzelner fragen: Hätten „Anfänger“ nicht beispielsweise Hilfe zum Bedeutungswechsel von „Bestreitung“ nötig, die zuerst als die wechselseitige von Welt und Erde behutsam erläutert, als Bestreitung eben dieses ihres Streits aber lediglich zitiert

wird (177), ohne den Wortgebrauch zu erklären (wonach der Streit selbst – im Unterschied zum wechselseitigen Sich-Stützen und Einander-„Überhöhen“ von Welt und Erde – doch eher in dem Sinn „bestritten“ wird wie etwa jemand's Lebensunterhalt)? – Andererseits – ein Hinweis aus der Gegenrichtung – sollte vielleicht auch ein immanent exegetischer Kommentar kritische Klärungen nicht unterlassen, so wenn Heidegger in einem nicht bloß „bewußt krass gewählten“ (15), sondern m. E. unzutreffenden Beispiel für den Ding-Aspekt des Kunstwerks als Lagergut (neben Kartoffeln) Notenhefte anführt; schreibt er doch selbst Zeilen später, daß das Musikwerk im *Ton* (da) sei. Die „Stofflichkeit“ des Werks, von der es hier sich abzusetzen gilt, ist also beim Tonwerk nicht schon oder erst das bedruckte Papier, sondern – phänomenologisch streng – erst oder schon die schwingende Luft, also – noch vor seiner „ästhetischen“ Rezeption als *Musik* – seine Ton- bzw. Klang-„Dinglichkeit“.

Doch ist derlei weithin Ermessenssache. Vor solchen Einzelfragen also: Heideggers wichtige kleine Schrift hat einen äußerst einläßlichen Kommentar erhalten; ihn erschließt ein ausführliches Register. J. Splett

Boer, Klaus, *Maurice Merleau-Ponty. Die Entwicklung seines Strukturdenkens* (Studien zur französischen Philosophie des 20. Jhs 8). Bonn: Bouvier 1978. 206 S.

Die im Jahre 1977 vom Fachbereich Philosophie der Universität München angenommene Dissertation vergleicht das Strukturdenken Merleau-Pontys mit der Strukturontologie Heinrich Rombachs („Substanz, System, Struktur“, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1965 und „Strukturontologie“, Freiburg i. Br. 1971) und interpretiert es von daher. Im Gegensatz zum linguistischen Strukturalismus und auch zu Lévi-Strauss, geht es beiden nicht um sogenannte reale, aller Realität zugrundeliegende „Tiefenstrukturen invariante Charakters“, die von den phänomenal gegebenen Oberflächenstrukturen zu trennen sind, sondern um Strukturen, die ungeschlossen, für immer weitere Entwicklung offen sind und die alle Stufen der Realität durchlaufen. Es wird auf vollständige Erklärung verzichtet, jede Art von Determinismus wird vermieden. Dieses Denken strebt keine absolute Transparenz der Bestimmung an, sondern bleibt ohne Abschluß im Prozeß, einer Art Klärungsprozeß. Rombach kontrastiert die Struktur mit der Substanz: Sie ist keine abgeschlossene Entität, wie diese kein abgrenzbares Objekt und auch keine gänzlich analysierbare Idealität. Ein ähnlicher Kontrast besteht zwischen Struktur und System.

Nach der Abgrenzung des Strukturbegriffes folgt im 2. Teil eine Darstellung der Entwicklung des frühen Strukturdenkens Merleau-Pontys in seinem Werk „Strukturen des Verhaltens“. Merleau-Ponty setzt sich mit der reflexionstheoretischen Erklärung des Verhaltens und mit der Gestaltpsychologie auseinander. Obwohl nach Merleau-Ponty die von Köhler konzipierte Gestaltpsychologie den Beschränkungen eines Substanzdenkens verhaftet bleibt, macht er bei ihr einige ihm sehr nützliche Anleihen. Vor allem übernimmt er die das Kausalitätsdenken überwindende Vorstellung eines dialektischen Verhältnisses zwischen dem Gesamtzusammenhang und dem Teil, die ihm erlaubt, im präreflexiven Verhalten integrierend-stabilisierende und desintegrierend-dynamisierende Funktionen, also etwas „sinnhaftes“ zu sehen. In diesen Strukturen des Verhaltens nimmt Merleau-Ponty auch eine dynamisch-genetische Tendenz nach Selbstgegebenheit und Bewußtsein, nach reflektierbarem Sinn wahr, die zugleich die Tendenz einer weniger differenzierten Ganzheit mit seiner relationalen Mannigfaltigkeit zur Individualität ist. Die sinnlich-sinnhaften Strukturen, die er im präreflexiven Verhalten entdeckt hat, haben somit drei Dimensionen: die Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen, zwischen dem Phänomen und seinem Feld, die Beziehung der internen Organisation der Phänomene; eine Dimension der verschiedenen Strukturebenen und die zeitlich-genetische Dimension.

B. benutzt diese drei, nach ihm für den frühen Merleau-Ponty charakteristischen Dimensionen der Struktur, um die Werke der mittleren („Phänomenologie der Wahrnehmung“) und der späteren Periode (insbes. „Le visible et l'invisible“, dt. Vorlesungen Bd. I) zu interpretieren. Obwohl Merleau-Ponty hier Phänomenologe ist und sich mit dem Bewußtsein beschäftigt, gibt er das Strukturdenken nicht auf. B. hebt das hier diskutierte Leib- und Sprachbewußtsein hervor und will mittels des Strukturbegriffes die Kontinuität zwischen dem Leiblichen und dem Sprachlichen aufzeigen: Das Sprachli-